

Der Abend

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Zugabepreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 M., Reklamezeile 5 M., Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536, — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Ministerbesuche in Berlin

Stimson, Macdonald und Henderson kommen

V. Sch. London, 23. Juli. (Eigenbericht.)

Die Londoner Konferenz ist heute mittag zu Ende gegangen. Die abschließende Resolution ist noch in der letzten Sitzung an verschiedenen Stellen abgeändert worden. Insbesondere ist beschlossen worden, daß eine Kommission von Finanzfachverständigen durch die zentralen Notenbanken und die BIZ einberufen wird, um die Entwicklung der finanziellen Lage Deutschlands zu prüfen und die Durchführung der Stillhalteaktion zu regeln, ferner insbesondere auch um die Frage der Zuführung neuer kurzfristiger Kredite zu erwägen.

Man hat außerdem ausdrücklich die Mitteilung des Reichsfinanzministers in den Beschluß aufgenommen, wonach die Deutsche Golddiskontbank und das jüngst gebildete Garantiefondsamt der deutschen Wirtschaft in eine zukünftige Kreditaktion eingeschaltet werden können. Das alles sind freilich nur Wechsel auf die Zukunft.

Im positiven Maßnahmen enthält der Konferenzbericht nur die zwei schon bekannten Punkte: Stillhaltekonföderation der Banken, die noch Kredite in Deutschland liegen haben und die sich verpflichten sollen, sie nicht zurückzuziehen; 2. Verlängerung des 100-Millionen-Dollar-Kreditkontokredits um weitere 90 Tage.

Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die deutsche Delegation besonderen Wert auf die Feststellungen legt, die in der Einleitung der Resolution enthalten sind und die in der Tat von großem psychologischen Wert sind: erstens, daß

die gefährliche Entwicklung in Deutschland ausschließlich durch Zurückziehung ausländischer Kredite verursacht worden ist, nicht aber durch die tatsächliche wirtschaftliche und budgetäre Lage.

zweitens, daß die Gefahr, die Deutschland droht, die ganze übrige Welt ebenfalls bedroht. Dazu wird in dieser Einleitung ebenfalls betont, daß diese Kündigung von ausländischen Krediten durch die Enttäuschung des Vertrauens des Auslandes hervorgerufen worden ist.

Indem die Deklaration betont, daß der Mangel an Vertrauen nicht durch die Wirtschaft und Budgetlage Deutschlands gerechtfertigt ist, bringt sie indirekt aber unmissverständlich zum Ausdruck, daß der einzige Grund dieser Vertrauenskrise die politische Lage Deutschlands ist.

Die 107 nationalsozialistischen Abgeordneten, die 77 kommunistischen Abgeordneten und der ganze bürgerliche Mißmach ein schließlich der Deutschen Volkspartei, der bisher hinter den Nazis hergelaufen ist, sie alle tragen die Verantwortung für die deutsche Finanzkatastrophe.

Die Londoner Konferenz bildet jedenfalls keinen Abschluß, sondern nur eine Etappe. Es ist zwar nicht vorgesehen, ob, wann und wo sie wieder zusammentritt, aber die Tür ist für eine Zusammenkunft in den letzten Worten der Deklaration offen gelassen worden: „Wenn diese Maßnahmen durchgeführt werden, werden sie die Grundlage für eine dauerhaftere Aktion bilden, die noch folgen soll.“

Die deutschen Minister reisen erst am Freitagmorgen nach Berlin zurück, am Samstagabend wird Stimson, am Sonntagabend werden Macdonald und Henderson die Reise nach Berlin antreten. Ein Termin für die Reise Savais und Briands steht noch nicht fest. Grundsätzlich soll der Gegenbesuch der Franzosen vor der Genfer Völkerbundversammlung, also vermutlich Ende August, stattfinden.

Rein Reichstag.

Brüning Sonnabend in Berlin — Dietrich soll nach London

Der Aelterenrat des Reichstags hat heute vormittag die Einberufung des Reichstags gegen die Stimmen der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen, der Kommunisten und des Landvolk abgelehnt. Von 577 Abgeordneten haben sich nur 243 für die Einberufung ausgesprochen.

Die Verhandlungen in London über das Stillhaltekonföderation werden fortgesetzt, dazu wird die Anwesenheit von Finanzminister Dietrich gewünscht.

London erhöht Diskont.

London, 23. Juli.

Der Diskontsatz der Bank von England wurde heute von 2% auf 3% Proz. erhöht.

14. Jg. Nr. 146 / Preis 10 Pf.

Berlin, Donnerstag, 23. Juli 1931

Die Rote Fahne

Zentralorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Redaktion und Verlag: Berlin G 25, Kleber Wegweiserstr. 23. Tel. 51
Rezeption: Berlin G 25, Kleber Wegweiserstr. 23. Tel. 51
Erscheinet täglich außer Montags
Verleger: Die Rote Fahne, Berlin G 25, Kleber Wegweiserstr. 23.
Verantwortlich: Die Rote Fahne, Berlin G 25, Kleber Wegweiserstr. 23.
Verantwortlich für den Inhalt: Die Rote Fahne, Berlin G 25, Kleber Wegweiserstr. 23.
Verantwortlich für die Redaktion: Die Rote Fahne, Berlin G 25, Kleber Wegweiserstr. 23.
Verantwortlich für die Druckerei: Die Rote Fahne, Berlin G 25, Kleber Wegweiserstr. 23.

Heraus zum Volksentscheid!

Nach Mussolinis Muster.

Die KPD. für das blutgierige faschistische Regime.

Das Zentralkomitee der KPD. ruft heute seine Anhänger dazu auf, sich am Volksentscheid der Hatentkreuzler, der Hugenberger und des Stahlhelms zu beteiligen. Das Zentralkomitee hat plötzlich entdeckt, daß es sich um einen „roten“ Volksentscheid handle. Seiden die Herren an Farbenblindheit oder betonen sie sich schon ganz offen zur roten Hakenkreuzfahne? Auf jeden Fall hat das gleiche Zentralkomitee vor gar nicht so langer Zeit ganz anders über die Aktion ihrer heutigen Freunde geurteilt. In der „Roten Fahne“ vom 15. Februar dieses Jahres hat es einen Aufruf veröffentlicht, worin es wörtlich hieß:

„Die Faschisten — von den Nazis bis zu Volkspartei mit dem Stahlhelm als vorgegebene Firma — wollen mit ihrem Stahlhelmsvolksbegehren die preussischen Futterträge für sich erobern.“

In Preußen wollen sie die Hochburg ihres blutgierigen faschistischen Regimes nach dem Muster Mussolinis errichten.

Die Hitler-Partei hat in Thüringen und Braunschweig zu Genüge bewiesen, daß sie genau so wie die Brüning und Dietrich im Reich oder wie Braun und Severing in Preußen den Young-Plan auf Kosten der wertvollen Massen „erfüllen“, die Arbeiterklasse unterdrücken und die Steuerschraube strupellos ansetzen. Ja, die Fritsch und Franzen übertrumpfen noch die Minister der übrigen Länder.“

Hier ist also mit aller Deutlichkeit gesagt worden, welches Ziel der Stahlhelm und seine hakenkreuzerische und deutschnationale Gefolgschaft sich mit dieser Aktion gegen Preußen gesetzt hat. Dann aber geht es in dem Aufruf folgendermaßen weiter:

„Die Reaktion von Stahlhelm und der schwerindustriellen Volkspartei bis zu Hugenberger und Hitler ruft zum „Volksbegehren“. Aber diese parlamentarische Komödie, während die Massen hungern und Not leiden, während Millionen um ihr nacktes Dasein ringen, ist ein Hohn auf das Volk! Vom Volksbegehren wird niemand satt! Nur im Kampf kann sich das arbeitende Volk seiner Feinde erwehren und sein Recht verschaffen.“

Jetzt macht die Kommunistische Partei diese „parlamentarische Komödie“ mit, jetzt unterstützt ihr Zentralkomitee diesen Hohn auf das Volk.

Die Einheitsfront von Hitler über Hugenberg und Major Stefani bis zu Thälmann ist fertig.

Die Kommunistische Partei aber steht in aller Nachtheit da: als Helfershelfer der brutalsten Reaktion, als Schrittmacher und Lockspiegel für den Faschismus!

Dokument der Weltrevolution.

Historische Minuten im Ministerium des Innern.

Dienstag, den 21. Juli, abends zwischen 7 und 8 Uhr, erschien im preussischen Ministerium des Innern der Landtagsabgeordnete Schwent (Komm.) mit allen Anzeichen größter Aufregung behaftet. Er überreichte dem Ministerialdirektor Dr. Klausener (Z.) einen Brief, der einige Fettspeck, anscheinend nicht von Margarine, sondern von bester Butter herrührend, aufwies. Als Inhalt ergab sich ein Stück Durchschlagpapier mit Schreibmaschinenschrift und zahlreichen hastig hingeworfenen handschriftlichen Korrekturen, ohne Kopf und ohne Stempel. Dies war das berühmte Ultimatum der KPD. an die preussische Staatsregierung.

Schwent hatte sich in seiner großen Aufregung offenbar verlaufen, denn zuständigkeitshalber hätte er das Schriftstück nicht im Ministerium des Innern, unter den Linden 72/74, sondern im Staatsministerium Wilhelmstr. 69, abgeben müssen.

Die „Rote Fahne“ berichtete gestern stolz, daß die preussische Regierung um 11 Uhr vormittag zusammentreten werde, um zu dem Ultimatum der KPD. Stellung zu nehmen. Augenzeugen sind bereit, auf ihren Dienst zu nehmen, daß man sich im wesentlichen darauf beschränkte, das historische Dokument etwas kopfschüttelnd zu betrachten. Sodann erging die bekannte Antwort Severings, daß die preussische Regierung es ablehne, Maßnahmen, die zum Schutz von Ordnung und Sicherheit getroffen worden seien, zum Gegenstand eines politischen Tauschhandels zu machen.

Das historische Dokument bleibt vorläufig bei den Akten. Später soll es dem Kriminalmuseum des Polizeipräsidenten überwiesen werden.

Kommunisten kritisieren.

Die schwere Sitzung des ZK. — Opportunistische Trikopist jämmerlichster Art.

Die „Arbeiterpolitik“, die Tageszeitung der KPD.-Opposition, äußert sich zu dem Beschluß der kommunistischen Parteiführung schroff ablehnend. Sie berichtet, daß Münzenberg am Dienstag in einer Versammlung gesagt habe, der Beschluß sei „in einer schweren Sitzung“ gefaßt worden, und sie fügt hinzu, daß im ZK. der KPD. offenbar die schwersten Differenzen wegen dieses Schrittes bestehen. Zur Sache selbst führt sie aus:

„Aus diesem Ultimatum spricht nicht Kraft und Zielklarheit, sondern Ohnmacht und Verwirrung. Es ist eine Scheinaktion, die gewählt wird, weil die Führung der Partei sich zu einer wirklichen Aktion unfähig fühlt.“

Es klingt beinahe wie ein schlichter Scherz, in Wahrheit ist es opportunistische Trikopist der jämmerlichsten Art, wenn in dieser Lage die Kommunistische Partei Deutschlands einen „Massenmobilisierung“ verkündet (nicht durchführt) — für parlamentarische Neuwahlen.

Dieses rein opportunistische parlamentarische Manöver tritt nicht nur an die Stelle wirklich revolutionärer Vorbereitungs-

arbeit zur Mobilisierung — es verhindert positiv die Vorbereitung wirklicher revolutionärer Massenaktionen: Arm in Arm mit Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Stahlhelm treibt es die sozialdemokratischen Arbeiter geradezu in die Arme von Severing und Leipart zurück.

Alle Worte vom Kampf gegen den Faschismus helfen nichts gegenüber der Tatsache einer gemeinsamen Aktion, einer tatsächlichen Einheitsfront der KPD. mit den faschistischen Organisationen.

In der „Aktion“ selbst wird der kolossale Propagandaapparat der Faschisten die KPD. erdrücken. Die KPD. wird nur als Nachtrab der Faschisten erscheinen.

Wie aber will die KPD. die Vorbereitung wirklicher revolutionärer Aktionen durchführen, nachdem sie die sozialdemokratischen Arbeiter geradezu mit Keulenschlägen von sich weggetrieben hat?

„Dieses Ultimatum“, so schließt die oppositionelle kommunistische „Arbeiterpolitik“, „ist ein schwarzer Tag für den Kommunismus in Deutschland. Es ist ein katastrophales Versagen in entscheidender Stunde.“

Angst, Angst, Angst!

Aus Angst und Panik hat die kommunistische Parteileitung die Unterstufung des schwarz-weißen Volksentscheides beschlossen, den jetzt die „Rote Fahne“ ihren Lesern in einen „roten“ Volksentscheid umzulügen versucht. Das edle Blatt hat natürlich alle Hände voll zu tun, um seinen Lesern die verächtlichen Helfersdienste der KPD. für den Faschismus zu verschleiern. Deshalb behauptet es unter der knalligen Überschrift „Die Angst der Faschisten“, daß die Entscheidung der kommunistischen Partei zugunsten des Volksentscheides „im Lager der Faschisten Schrecken und Bestürzung hervorruft“.

Es läßt sich sicher gar nicht beschreiben, welche entsetzliche Angst die Hitler, Hugenberg und Selbte befallen hat, als sie vernahmen, daß die KPD. bereit sei, ihre Anhänger für die Errichtung des Faschismus in Preußen zu mobilisieren. Man hat diese Angst ja schon früher ausbreiten sehen, wenn im Preussischen Landtag die kommunistische Fraktion geschlossen für die deutschnationalen Rührerinnen gegen das Kabinett Braun gestimmt hat. Die selbstzufriedenen und lächelnden Mienen der Junker auf der Rechten, sobald Schwenk oder Kasper von der Tribüne die Gefolgschaft der KPD. ankündigten, waren natürlich nur eine wohlstudierte Maske!

Rote Fahne verteidigt Scharfmacher!

Die bankrotten Wirtschaftsführer sollen unschuldig sein.

Die „Rote Fahne“ ist heute zum Organ zur Verteidigung der Scharfmacher geworden. In ihrem Eifer, in die Volksentscheidungsfront der Hitler, Hugenberg und Dissterberg einzurücken, ist sie in eine Einheitsfront mit den Scharfmachern von der Ruhr getreten.

Der Aufruf der Sozialdemokratie gegen die Schuld der bankrotten Wirtschaftsführer und des Kapitalismus hat ein Wutgeheul der Scharfmacher von der Ruhr hervorgerufen. In Plakaten und Flugblättern suchen sie sich zu verteidigen. In einem dieser Flugblätter, herausgegeben vom Langnam-Berein, dem Eich der sozialen Reaktion, lesen wir die Sätze:

„Der Parteivorstand, der Parteiauswahl und die Kontrollkommission der SPD. hat unterm 14. Juli eine Kundgebung beschlossen, die dem Kapitalismus und insbesondere dem deutschen Unternehmertum, die Schuld an den Schwierigkeiten, unter denen wir gegenwärtig zu leiden haben, in die Schuhe schieben will. Aber auch der deutsche Arbeiter wird leicht die Kundgebung als ein plummes Ablenkungsmanöver nach dem bekannten Rezept „Haltet den Dieb“ erkennen.“

Das ist die plumpe Manier, mit der die bankrotten Scharfmacher sich zu verteidigen suchen! Ein Hohndachen der gesamten Arbeiterschaft antwortet dem Bestammel der Kapitalisten.

Die „Rote Fahne“ aber hat sich diese Sätze des Unternehmerrugblatts zur Verteidigung des kapitalistischen Systems und der Scharfmacher fast wortwörtlich zu eigen gemacht!

Heute morgen, in ihrer Nummer 146, schreibt sie die folgenden Sätze, die auf immer ein historisches Dokument in der Geschichte der KPD. bilden werden:

„Da blüht der „Botwärts“ seine Basken und schreit auf einmal von der „Schuld der bankrotten kapitalistischen Wirtschaftsführer“.“

Die Herren SPD.-Führer ahmen das Beispiel des erlappten Diebes nach. Für nichts wollen sie auf einmal verantwortlich sein.“

Wahrhaftig, sie hat die Schuld der bankrotten Wirtschaftsführer auch noch in Anführungsstriche gesetzt! Ganz als wenn sie vom Langnamverein bezahlt wäre. Es darf nicht wahr sein, daß die kapitalistischen Wirtschaftsführer bankrott sind, es darf nicht wahr sein, daß sie die Schuld am Zusammenbruch tragen! Der Haß gegen die Sozialdemokratie macht die kommunistische Führung zu blinden Verteidigern der Kapitalisten.

Die Dinge haben ihre Konsequenz! Wenn die kommunistische Partei sich an eine faschistische Aktion hinten anhängt und gemeinsame Sache mit den Faschisten macht, unterliegt sie der Gefahr, daß sie sich auch die Ideologie des Unternehmertums, des Auftraggebers des Faschismus, zu eigen macht.

Jeder Arbeiter mit gesundem Klasseninstinkt wird diese Verteidigung der Scharfmacher durch die „Rote Fahne“ wie einen Schlag ins Gesicht empfinden!

Das ist ein sauberes Arbeiterblatt, das ein Flugblatt der schlimmsten Scharfmacher von der Ruhr gegen die stärkste deutsche Arbeiterpartei nachdruckt, um gemeinsame Sache damit zu machen!

Zeitgemäßes.

Der Nationalverband Deutscher Offiziere fordert.

Die „Deutsche Zeitung“ gibt bekannt:

In einer Stellungnahme des Nationalverbandes Deutscher Offiziere zu der französischen Denkschrift in der Abrüstungsfrage wird unter Hinweis darauf, daß Frankreich jede Abrüstung verweigert, gefordert, zu erklären, daß Deutschland aus Gründen seiner Sicherheit nunmehr gezwungen sei, die Aufrüstung in Angriff zu nehmen.

Na denn man los! Wir haben's ja dazu!

Bessere Beziehungen mit Deutschland!

Londoner Konferenzergebnis in Paris gut aufgenommen

Paris, 23. Juli. (Eigenbericht.)

Die bürgerliche französische Presse bemüht sich, das Ergebnis der Londoner Konferenz als befriedigend hinzustellen. Sie gibt zwar zu, daß Deutschland keine große Entschärfung in seiner schwierigen Lage erhalten werde, aber sie betont, daß das wichtigste Ergebnis der Konferenz eine Verstärkung des Vertrauens zwischen Frankreich und Deutschland sei, die der Haltung des Reichskanzlers zu verdanken wäre und die vielleicht in einer mehr oder minder nahen Zukunft eine umfangreiche Hilfsaktion zugunsten Deutschlands ermöglichen.

In diesem Sinne schreibt das „Petit Journal“, daß die deutschen Minister keine neuen Kredite erhalten würden, weder kurz- noch langfristige. Die Konferenz verstopfte die Löcher des geplagten Fasses, aber sie beginne nicht, das Faß neu zu füllen. Brüning bringe jedoch nach Berlin mangels längerer Rünge oder eines Roratoriums eine Art unmögliche Unterstufung mit, aus der Deutschland, wenn es wolle, einen gewissen Nutzen ziehen könne. Deutschland sei nicht isoliert, es könne sich auf die noch schwächeren aber gemeinsame Hilfe der Gläubigerländer stützen. Schließlich seien die deutsch-französischen Beziehungen seit den Pariser Unterhaltungen, die in London fortgesetzt wurden und weitere Folgen haben würden, deutlich besser geworden. In dieser Hinsicht könne man die offene Haltung des Reichskanzlers und seinen Wunsch, mit Frankreich zusammenzuarbeiten, nicht genug würdigen. Diese Wiederannäherung sei schon an sich ein Element des Vertrauens, und es hänge von der deutschen öffentlichen Meinung ab, daß sie Früchte tragen werde. Auch der „Matin“ begrüßt die Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen und der „Petit Parisien“ erklärt, daß die deutschen Minister entgegen den Behauptungen der englischen Zeitungen bei der französischen Delegation die bereitwilligste Unterstützung gefunden haben.

Vom französischen Standpunkt aus stellen die Pariser Zeitungen fest, daß die von der französischen Regierung vor Beginn der Konferenz aufgestellte These, nämlich keine Kredite ohne finanzielle und politische Garantien, von Laval aufrechterhalten worden ist.

Amerika nicht zufrieden.

Washington, 23. Juli. (Eigenbericht.)

In maßgebenden amerikanischen Finanzkreisen betrachtet man das Ergebnis der Londoner Konferenz als durchaus nicht zufriedenstellend. Es herrscht allgemein die Ansicht vor, daß die Krise in Deutschland trotz der Londoner Konferenz fortauern wird, solange das Reparations- und Schuldenproblem nicht von Grund auf gelöst wird. Immerhin herrschen hinsichtlich der Gewährung langfristiger Kredite an Deutschland zwischen den maßgebenden Bankgruppen starke Meinungsverschiedenheiten. Nur die Minorität der Banken, darunter zwei Großbanken, hat sich bisher zu einer Kredithilfe bereit erklärt, während die Mehrheit zunächst die Auswirkung der Londoner Vereinbarung abwarten will.

Sauerwein: Politische Konzessionen waren unmöglich

Paris, 23. Juli.

Sauerwein begrüßt es im „Matin“, daß die deutsche Abordnung nicht dazu gezwungen worden sei, irgendwelche politische Garantien anzunehmen. Das Telegramm der deutschen nationalen Parteien an den Reichskanzler beweise zu deutlich, daß auch nur der leiseste Versuch der deutschen Unterhändler, irgendwelche an sich neben-sächlichen Rechte des Versailler Vertrages aufzugeben, in Deutschland einen Sturm der Rechtskreise gegen die Regierung entfesseln würde. Im Augenblick, wo das Schicksal der preussischen Regierung durch eine Volksabstimmung auf dem Spiel stehe, sei es von größter Bedeutung, diesen Kreisen keine neuen Waffen in die Hand zu geben. Der Sturz der preussischen Regierung würde unweigerlich von schwerwiegenden Folgen für die Reichsregierung sein, die in diesem Fall, selbst wenn sie irgendwelche Garantien übernommen hätte, deren Durchführung nicht sicherstellen könnte.

Leon Blum bedauert im „Populaire“ das Schicksal der Pariser und Londoner Besprechungen. Es sei schwer, so betont er, die Enttäuschung und Bitterkeit zu verbergen, wenn man daran denke, daß eine so günstige Gelegenheit verloren gegangen sei. Aus den Besprechungen in Paris und London hätte eine ehrliche deutsch-französische Annäherung hervorgehen können, eine allgemeine Anstrengung zur Abrüstung und damit die Festlegung des Friedens. Jetzt müsse man sich fragen, wo das arme Europa hingeführt werde.

Der Tee der 10 000.

London, 23. Juli.

An der Garten-Tee-Gesellschaft im Buckingham-Palast, die am Donnerstagnachmittag stattfindet und zu der der König auch die Teilnehmer an der Londoner Ministerkonferenz geladen hat, werden ungefähr 10 000 Personen teilnehmen. Der Tee ist die letzte große gesellschaftliche Veranstaltung der Londoner „Saison“. Reihen von offenen Zelten sind in dem königlichen Garten errichtet, in denen den Gästen Tee und alle Arten von Erfrischungen gereicht werden. Das Königspaar nimmt den Tee in dem Prunkzelt ein, das bei den Krönungsfeierlichkeiten in Delhi (Indien) Verwendung fand. Das Zelt ist ganz in Gold und Purpur gehalten.

USA-Gewerkschaften für Schuldenrevision.

New York, 23. Juli. (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende des amerikanischen Gewerkschaftsbundes forderte in einer öffentlichen Erklärung die Revision der Reparationen und interalliierten Schulden. Das Hoover-Jahr verzögere die endgültige Abrechnung. Im Verlauf des Winters wird die Exekutive der amerikanischen Gewerkschaften wahrscheinlich das Schuldenproblem von neuem aufrollen.



Ein Matteotti-Denkmal in Wien

In Wien wird am 1. August ein Denkmal für Giacomo Matteotti enthüllt. Die Hausgemeinschaft des Matteottihofes hat das Denkmal errichtet und die Gemeinde Wien wird es in ihre Obhut übernehmen. Die feierliche Enthüllung, zu der auch die Delegierten des Internationalen Sozialistenkongresses eingeladen sind, wird nach Ansprachen von Dr. Wilhelm Ellenbogen und Filippo Turati vollzogen. Eine Matteottifeier der italienischen Flüchtlinge wird das Fest beschließen.

Eine neue Klassenkampffront.

Die Millionäre gegen die Milliardäre!

Eine neue Front des Klassenkampfes mit ganz ungeahnten Perspektiven eröffnet der Hugenberg'sche „Tag“, der seine Betrachtungen über die Londoner Konferenz mit folgenden Worten anhebt:

„Die Milliardäre sind erschrocken. Die Säulen ihres Reichtums wanken. Abgründe tun sich auf. Astronomische Gelddeträge zerflattern in nichts. Längst beschwichtigte Sorgen melden sich wieder. Alte Gefahren erregen neue Furcht. Es muß etwas geschehen. Das was geschieht, nennen wir die Siebenmächtekonferenz in London. Aus der Nähe gesehen, sind hier die Inhaber der Weltmacht versammelt. Aus der Ferne gesehen, erscheinen sie jedoch wie Ra-

tionetten, die ein Schattenspiel auf goldenem Hintergrund, an unsichtbaren Drähten gezogen, gravitätisch und zwecklos vollführen.“

Der Millionär Hugenberg läßt also den verhehenden Klassenkampf gegen die Milliardäre führen. Ein geistvoller Franzose hat einmal gesagt: „Man ist immer noch (so radikal man sein mag) der Reaktionär von irgendwem.“ Hugenberg verliert dieses Wort: „Man ist immer noch (so reich man sein mag) der Proletarier von irgendwem.“ Der Millionär Hugenberg ist der arme Proletarier der Milliardäre, gegen die er seinen erbitterten Klassenkampf führt. Vielleicht nicht ohne Grund. Bei 23 Millionen Mark Schulden an die Danat. . .

Ein tüchtiger Kreisvertreter.

Bestrafter Vertrauensbruch eines Hitler-Abgeordneten.

In einer kleinen Anfrage eines nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten war Beschwerde darüber geführt worden, daß der Landrat des Kreises Schleusingen in Suhl in der Kreisaustragung vom 12. Mai das Kreisaustragungsmitglied Otto Reich bei Eröffnung der Sitzung von der Teilnahme ausgeschlossen und gleichzeitig Reich von seinem Amte suspendiert habe, weil er durch einen Artikel im „Suhler Beobachter“ die Schweigepflicht gebrochen habe.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, stellt der Preussische Minister des Innern in seiner Antwort auf die kleine Anfrage fest, daß es nicht zutrifft, daß der Landrat Gaertig in Suhl in der Kreisaustragung am 12. Mai d. J. das Kreisaustragungsmitglied Reich vom Amte suspendiert hat. Der Landrat hat vielmehr lediglich den Genannten ersucht, an der fraglichen Sitzung des Kreisaustragungs nicht teilzunehmen. Reich hatte nämlich trotz wiederholter nachdrücklicher Ermahnungen zur Wahrung des Dienstgeheimnisses in einem am 17. April 1931 erschienenen, von ihm selbst verfaßten und mit seinem Namen unterzeichneten Artikel die dienstliche Schweigepflicht verletzt.

Der Landrat glaubte, auf Grund dieses Vorfalles nicht mehr die Sicherheit dafür zu haben, daß Reich nicht auch weiterhin in pflichtwidriger Weise Vorgänge aus der Kreisaustragung der Öffentlichkeit zur Kenntnis brachte, und sah sich deshalb zu seinem Ersuchen veranlaßt. Reich hat dem Ersuchen des Landrats trotz anfänglichen Sträubens schließlich doch freiwillig Folge geleistet.

Der Regierungspräsident in Erfurt hat durch Verfügung vom 18. Juni d. J. gegen Reich wegen der von diesem begangenen Pflichtverletzung das förmliche Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Entfernung aus dem Amte eingeleitet und ihn gleichzeitig vorläufig vom Amte suspendiert. Zu irgendwelchen Maßnahmen gegen den Landrat in Suhl besteht auf Grund dieses Sachverhalts keine Veranlassung.

Der Goldstrom nach Paris. Der Goldstrom aus London hält infolge der günstigen Goldbarbiträge unvermindert an. Am Mittwoch sind wieder 6300 Kilogramm Gold im Werte von 107 1/2 Millionen Franken in Flugzeugen hier eingetroffen.

Grenatenlager ausgefunden. Ein Grenatenlager wurde am Strande des Badesortes Mariakerte bei Ostende entdeckt. Es soll sich um ein ehemaliges deutsches Munitionslager handeln. Das Meer, das sich nach und nach ins Land einfrisst, hat es bloßgelegt. Es wurden 76 Grenaten von 105 Millimeter, 78 von 77 Millimeter und 3 von 150 Millimeter ausgefunden.

Staatsrat Professor D. Dr. von Rümelin gestorben. Im Alter von 70 Jahren starb gestern nachmittag der Professor der Rechtswissenschaft und Rector der Universität Tübingen, Staatsrat D. Dr. Rag von Rümelin.

Deutsche Erzieher reisen durch Frankreich

In diesen Tagen haben sich 30 Berliner Lehrer auf den Weg nach Frankreich gemacht, um einen möglichst lebendigen Eindruck von französischem Wesen zu gewinnen, um das Verständnis für den Nachbarn zu stärken. Ihr Führer ist ein Mann, der durch seine genaue Kenntnis Frankreichs, die er sich durch jahrelangen Aufenthalt vor dem Kriege und durch wiederholten Aufenthalt nach dem Kriege erworben hat, besonders dazu geeignet ist. Es ist der Berliner Bürgermeister, Genosse Dr. Ostrowski, vom Verwaltungsbezirk Prenzlauer Berg. Nach den guten Erfolgen, die man mit dem Schüleraustausch erzielt hat, wird auch hoffentlich dieser Reise Erfolg beschieden sein. Man kann noch so viel schreiben und lesen, einen wirklichen Eindruck vom Wesen des andern Volkes kann man immer nur gewinnen, wenn man unter ihm wohnt. Erst dann wird das wirkliche Verständnis für Wesen und Handlungsweise des andern Volkes kommen, wird man seine Handlungen richtig zu werten vermögen.

Genosse Ostrowski, der Führer der Berliner Lehrergruppe, hat über Zweck und Ziel der Reise ungefähr folgendes geäußert:

Die Reise ist keine Bergnügungsfahrt. Die Teilnehmer geben ihre Ferien daran, um in 25 Tagen ganz Frankreich zu durchqueren. Die Reiseroute geht über Le Havre, Bordeaux, Toulouse, Rimes, Marseille, Grenoble, Lyon. Überall werden die Reisenden von französischen Freunden empfangen werden. Überall will er immer wieder betonen: nicht die Isolierung des einzelnen Volkes, nur die gemeinsame Arbeit der europäischen Staaten kann einen wirklichen Wiederaufbau bringen.

Die letzte Etappe der Reise ist das Herz Frankreichs, ist Paris. Dort wollen die Mitglieder der Studientour an der Jean-Jaurès-Feier teilnehmen.

Genosse Dr. Ostrowski, der das französische Volk kennt und liebt, äußerte vor der Abfahrt den Glauben, den wir alle mit ihm teilen, daß auch im französischen Volke in allen seinen Schichten Verständnis und Bereitwilligkeit lebt, in gemeinsamer Arbeit mit Deutschland und dem übrigen Europa am Neuaufbau mitzuwirken. Auch Frankreich ist friedenshungrig. Bei jedem Zusammentreffen mit den Franzosen soll immer wieder auf dieser Reise der Gedanke Ausdruck finden, daß dem Frieden nur dadurch gedient werden kann, wenn man sich rückhaltlos zu dem Friedensgedanken bekennt und das Bestreben durch praktische Arbeit unterstützt. „Die französische Annäherung und die europäische Wirtschaft- und Kulturgemeinschaft müssen kommen, wenn wir uns als Kulturvölker Europas nicht ganz aufgeben wollen“. Mit diesen Worten, die in der augenblicklichen Situation besondere Bedeutung haben, kündigt die Erklärung Dr. Ostrowskis aus. Mit dem besten Willen und großen Hoffnungen ist die Lehrergruppe auf ihre Reise durch Frankreich gegangen; wohl wissend, daß Bewilligung dieser Annäherungsversuch an das Nachbarvolk auch hier wieder überaus schwer werden. Sie betonen sich trotzdem offen zu ihren Zielen in dem Bewußtsein, daß sie damit ihrem Vaterland besser dienen als die, die auf Militärlügen mit den Waffen raffen und heuchlerische Reden halten.

Es wird nicht leicht sein, im Laufe so weniger Wochen einen wirklichen Eindruck von Frankreich und dem französischen Volk zu bekommen, das in den verschiedensten Landesteilen auch außerordentliche Wesensverschiedenheiten aufweist, aber ein hervorragender Führer, der Land und Leute kennt, steht zur Verfügung. Hoffentlich wird man auch in Frankreich dem ehrlichen Bestreben der Berliner Lehrer, fremdes Wesen verstehen zu lernen, das richtige Verständnis entgegenbringen.

W. E.

Für 20 Mark mit der Eisenbahn.

Für einen Fahrpreis von 20 M. würde man in Deutschland von Berlin bis Marienbad (393 Kilometer), in der Schweiz von Berlin bis Basel (409 Kilometer), in England von Berlin bis Weimar (249 Kilometer), in Italien von Berlin bis Rom (906 Kilometer), in Frankreich von Berlin bis Augsburg (600 Kilometer), in Österreich von Berlin bis Baden-Baden (720 Kilometer), in Polen von Berlin bis Ostende (915 Kilometer), in Ungarn von Berlin bis Budapest (1005 Kilometer), in Amerika von Berlin bis Chemnitz (211 Kilometer) gelangen können.

Amerika ist also das teuerste, Ungarn das billigste Land hinsichtlich der Fahrpreise. Deutschland steht im Verhältnis zu den übrigen Ländern noch in der Mitte.

„Ja, soviel du willst.“

„Du kannst essen, was und soviel du willst, für 60 Cent!“ Diese Anzeige, die kürzlich in großen Plakaten an einem New-Yorker Restaurant erschien, brachte eine solche Menge Gäste in das Lokal, daß der schlaue Einfall bald Nachahmung fand. Es gibt jetzt schon etwa ein Dutzend von Gasthäusern, die auf diese Weise den durch die Wirtschaftskrise gesunkenen Besuch wiederbeleben und damit gute Geschäfte machen. Die Einnahmen sind um 20 Prozent und mehr gestiegen, trotzdem dem Appetit der Gäste keine Grenzen gesetzt werden. Es hat sich bald gezeigt, daß nur etwa 10 Prozent der Besucher die ihnen gebotene Gelegenheit mit allen Kräften ausnützen; die übrigen essen nicht mehr, als sie auch sonst zu sich nehmen würden.

Alle Gastwirte, die diese Parole ausgegeben haben, wissen Fälle von erstaunlicher Gefräßigkeit anzuführen. Da erschien z. B. ein Mann, der dreimal Leber mit Zwiebeln bestellte, dann zweimal Gemüse Salat, Melonen, Bisquit, süße Speise und dazu vier Tassen Kaffee und einen Cocktail aus Tomatensoße schlürfte. Eine Frau aß ununterbrochen eine halbe Stunde lang und war dann nicht imstande, das Lokal zu verlassen. Im allgemeinen wird aber nicht mehr verzeßelt, als für 2,50 Mark gezahlt werden kann. Am meisten essen die Fremden und finden nichts Erstaunliches dabei. Die New-Yorker aber sind misstrauischer; sie wollen nicht recht glauben, daß man bei dieser Art Geschäft auf seine Kosten kommen kann, und lassen sich von dem Geschäftsführer versichern, daß dabei ganz gut verdient wird.

Toscanini dirigiert den „Parfül“. Im Rahmen der Bayreuther Festspiele fand Mittwoch die erste „Parfül“-Aufführung statt, die ihre besondere Weihe durch die erstmalige Stabführung Toscaninis bei diesem Werk erhielt. Vor ausverkauftem Haus gaben Orchester, Solodarsteller und Chöre ihr Bestes und vereinigten sich zu einer überragenden Leistung.

Schrumpfung der deutschen Büchererzeugung. Nach den im Buchhändler-Berichtsblatt veröffentlichten Zahlen über die Büchererzeugung des ersten Halbjahrs 1931 ist die Abnahme der Neuerscheinungen, die schon 1930 gegen 1929 ziemlich bedeutend war, noch weiter fortgeschritten. Während im Jahre 1929 in der Zeit vom Januar bis Juni 6570 Neuerscheinungen gezählt wurden, und diese Zahl 1930 noch 6297 betrug, ist sie im Jahre 1931 auf 5973 zurückgegangen. Der Rückgang in diesem Jahr beträgt also gegen 1930 etwas mehr als 5 Proz., gegen 1929 aber fast 10 Proz. Auch die Ausfuhrzahlen zeigen deutlich einen Rückgang. Man kann die allgemeine Umsatzschrumpfung in diesem Jahre bisher auf durchschnittlich 15 Proz. schätzen.

Frankreich — Deutschland

Ein Interview mit Leon Jouhaux

An den Sitzungen des Vorstandes des Internationalen Gewerkschaftsbundes, der gegenwärtig in Berlin tagt, nimmt auch einer seiner Vizepräsidenten, der Generalsekretär der französischen Gewerkschaften Leon Jouhaux teil. Wir haben die Gelegenheit wahrgenommen, um Jouhaux, dessen Persönlichkeit und Einfluß weit hinausreichen über den Kreis seiner Tätigkeit innerhalb der französischen Gewerkschaftsbewegung, zu befragen über die in Frankreich vorherrschende Auffassung, das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich betreffend. Wir haben Jouhaux eine Reihe von Fragen vorgelegt, die er uns bereitwillig und ohne ihnen auszuweichen beantwortet hat. Wir geben im folgenden der Reihe nach die Fragen und die Antworten Jouhaux' wieder.

Frage 1: Wie verhält sich nach Ihrer Meinung die Grundanschauung des französischen Volkes gegenüber Deutschland?

Antwort: Das französische Volk ist in seiner Gesamtheit Deutschland nicht feindlich gesinnt. Der Franzose ist im allgemeinen friedfertig, der Haß dauert bei ihm nicht, er liebt die Ruhe. Außer gewissen Politikern und einer gewissen Presse, die genährt werden durch die Handlungen und Gesten der deutschen Nationalsozialisten, hat niemand in Frankreich feindliche Absichten gegenüber Deutschland und den Deutschen. Ich will selbst hinzufügen, ohne zu fürchten, mich zu irren, daß die öffentliche Meinung in Frankreich einer parlamentarischen Mehrheit nicht folgen würde, wenn diese gegenüber Deutschland eine Politik der Demütigung beabsichtigt.

Wenn der Durchschnittsfranzose die Achtung vor den Friedensverträgen fordert, so geschieht dies, weil er glaubt, daß davon der Frieden selbst abhängt. Jedes friedliche Verfahren, dessen Ziel die notwendige Abänderung des gegenwärtigen Status ist, wird von unserer öffentlichen Meinung angenommen.

Frage 2: Glauben Sie an die Möglichkeit einer deutsch-französischen Verständigung, die nicht nur ein äußerer Schein, sondern eine wirtschaftliche und politische Gemeinschaft ist?

Antwort: Ich glaube an eine deutsch-französische Verständigung, die die Grundlage jeder Neuordnung in Europa bilden wird. Ich hätte gewünscht, daß man, um sie zu verwirklichen, die gegenwärtigen Umstände benutzt, mit dem Ziele, eine wirkliche „neue Ära“ zu schaffen, durch eine breite deutsch-französische Verständigung, indem man den allgemeinen politischen Rahmen dieser Verständigung umreißt, innerhalb dessen die wirtschaftlichen und finanziellen Abmachungen und Organisationen eingereicht würden, die diese Verständigung beleben, ihre Stabilität und Verwirklichung sichern und beiden Völkern und Europa die Elemente des Vertrauens geben würden, die zur Entwicklung ihres Reichtums und ihrer Zukunft notwendig sind.

Frage 3: Welches sind nach Ihrer Meinung die Bedingungen einer derartigen Gemeinschaft?

Antwort: Die Grundlage solcher neuen Beziehungen werden

gebildet durch wirtschaftliche Ueber Einkommen. Diese Uebereinkommen können die Sanierung der Wirtschaft der beiden Länder und besonders der Wirtschaft Deutschlands bringen. Die wirtschaftliche Regelung und eine normale Friedenspolitik würden die Beseitigung der Krise sichern und einer allgemeinen Herabsetzung der Zölle oder der Abkündigung der Meistbegünstigung die ganze Tragweite und Bedeutung zu geben imstande sein. Diese Neuorganisation dürfte sich nicht nur auf das Festland beschränken, sondern müßte ihre Zusammenarbeit auch auf kolonialen Gebiete ausdehnen. Diese Zusammenarbeit müßte zum Ziele haben, die Neuordnung Europas, um auf wirtschaftlicher Grundlage eine Gemeinschaftsarbeit aller herbeizuführen.

Frage 4: Gibt es in Frankreich einflussreiche Teile der öffentlichen Meinung, die praktisch die Verwirklichung einer deutsch-französischen Verständigung ins Auge fassen, mit dem Ziele enger, inniger Beziehungen der beiden Länder, die auf die Vereinigten Staaten von Europa hinauslaufen?

Antwort: Es gibt nicht nur einflussreiche Teile unserer öffentlichen Meinung, die diese Annäherung und diese Neuorganisation Europas wünschen, es ist die große Mehrheit des französischen Volkes, die so denkt und ihre Gedanken zum Ausdruck bringt durch ihre Organisationen und durch ihre Abstimmungen.

Frage 5: Wie kommt es, daß alle französischen Regierungen immer die Sicherheit Frankreichs gegenüber Deutschland in den Vordergrund stellen, obwohl Deutschland faktisch entwaffnet ist, d. h. daß die französischen Regierungen das Recht, wenn nicht die Pflicht Frankreichs betonen, zu rüsten, und die Pflicht Deutschlands abzurufen, selbst unter die Grenze, die der Vertrag von Versailles gezogen hat?

Antwort: Das ist in Frankreich eine politische Frage, die ihre scheinbare Rechtfertigung bisher gefunden hat in den geräuschvollen Kundgebungen der Anhänger Hitlers und Hugenburgs und — es ist notwendig, das auszusprechen — in der Nachsicht, die die verschiedenen Regierungen gegenüber diesen reaktionären und kriegerischen Elementen auszuüben schienen. Alle Motive und Ursachen des Mißverstehens zwischen Frankreich und Deutschland müssen beseitigt werden durch eine Politik der direkten Aussprache und der Desavouierung jeder nationalistischen Betätigung. Die nationalistischen Kundgebungen sind es, die die Atmosphäre vergiften und die Zurecht kommen sammeln um die Idee der Aufrechterhaltung des status quo.

Frage 6: Glauben Sie, daß die Nationalisten und Faschisten bei den französischen Parlamentswahlen im nächsten Jahre Aussicht auf Erfolg haben?

Antwort: Ich glaube nicht an den Erfolg der Reaktionen in Frankreich im Jahre 1932. Faschisten gibt es bei uns nicht. Das Sozialisten, werden bei den Wahlen im Jahre 1932 triumphieren.

Ritschmuseum in Gefahr

Schreckenkammer des schlechten Geschmacks

Beim Eingang in die Katakomben von St. Stephan in Wien dient ein Totenkopf als Weihwasserförmel. In der Allerheiligengrübchen des böhmischen Städtchens Sedletz hat man aus Menschenknochen und Totenschädeln Pilone, Wappen, Lambrequins, Kronleuchter und dergleichen zusammengestellt. Die Ute-Indianer tragen menschliche Fingerringe an einem perlengeschmückten Bande aus Menschenhaut befestigt als Halsbänder. Die Libanener verwenden Menschenhaut zum Ueberspannen von Tamburinen. In der Göttinger Bibliothek befindet sich ein in Menschenleder gebundener „Hypokraties“, im Musée Carnavalet in Paris ein ähnliches Buch, das die Konstitution von 1795 umfaßt. Der französische Nationalkonvent soll die Gerberindustrie der Menschenhaut besonders gefördert haben; selbst heutzutage werden noch Bücher in Menschenleder gebunden. Der Pariser Chemiker Barruel soll einen Ring besessen haben, der, obwohl eigentlich gewöhnliches Eisen, doch zu den Karitäten gezählt werden muß, da dieses Eisen nach und nach in ganz kleinen Mengen aus menschlichem Blute gewonnen worden ist, und eine Dame der Chicagoer Gesellschaft soll ein Halsband aus eigenartig präparierten peruanischen Menschenaugen besitzen.

Ueber Tausende und aber Tausende solcher Fälle der Ungeheuerlichkeit weiß der Direktor des Stuttgarter Landesgewerbemuseums, Prof. D. Gustav Bazaurek, zu erzählen, der es zu seinem Lebensziel gemacht hat, gegen die Geschmacksverirrungen der Menschen anzukämpfen. Denn von Menschenhäuten und Menschenhäuten angefangen bis zu Spinnweben und Schmetterlingsflügeln gibt es wohl keinen Stoff, der sich nicht eine kunstgewerbliche Mißhandlung hätte gefallen lassen müssen. Und es gibt kein zweites Uebel auf der Welt, das verbreiteter, tiefer wurzelnd, kulturloser und verbrecherischer wäre, als die Geschmacksverirrungen der Menschheit in ihren tausend Formen und — der Ritsch.

Es gibt ein Museum in Deutschland, wohl einzigartig auf der ganzen Welt und das sonderbarste, das jemals abgesetzt wurde, das es sich zur Aufgabe machte, alle wertlosen und abscheulichen Produkte der menschlichen Geschmackslosigkeit planmäßig zusammenzubringen. Dieses Museum — dem Landesgewerbemuseum angegliedert — ist, aus einer gelegentlichen Sonderchau entwickelt, das sogenannte Ritschmuseum in Stuttgart. Sein Begründer und Leiter ist der bereits erwähnte, durch seine Tätigkeit weltberühmt gewordene Professor Bazaurek, dessen Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, die ewig gültigen Regeln des guten und schlechten Geschmacks festzusetzen. Mit seiner Sammlung, die eine Uebersicht der schlimmsten Vergehen sein sollte, mit denen eine spekulative Produktion das Geschmacksempfinden gewollt oder ungewollt geschädigt hat, erwarb er unergiebliche Verdienste im Kampfe gegen die Mißgriffe der Industrie und gegen das Ueberhandnehmen des Ritsches im Geschmacks des Publikums.

Es wäre falsch zu glauben, daß der stürmische Jubel, mit dem die kunstverständige Welt das Ritschmuseum begrüßt hatte, widerspruchlos verflungen wäre. Gewissen Kreisen der Industrie, die die Welt mit ihren billigen Erzeugnissen übersättigt, war diese In-

stitution, die die Abkehr des Publikums vom Ritsch und seine Bekehrung zum guten Geschmack anstrebte, von Anfang an ein Dorn im Auge, und es waren ihrerseits immer Bestrebungen im Gange, diese wertvolle Sammlung aus dem Wege zu räumen. Doch scheint es, daß der Kampf um das Ritschmuseum in diesem Augenblick zu einem entscheidenden Punkt gelangt ist. Unter dem Einfluß dieser Industriekreise wird jetzt bei den württembergischen Staatsbehörden ernstlich erwogen, ob das Ritschmuseum nicht gänzlich oder teilweise aufgelöst werden soll.

Wer hat Interesse daran, wird man fragen, daß diese verdienstvolle und rühmreiche Sammlung, die populärste Sehenswürdigkeit Stuttgarts und ein Stolz der deutschen Museumskunst, auseinandergerissen und vernichtet werden soll? Die kunstverständige Welt verlangt ihr Weiterbestehen. Die breiten Massen ließen sich gern durch sie zu einem besseren Geschmack erziehen. Feindlich gesinnt sind ihr einzig und allein diejenigen, die eine allzu große Popularität und Verbreitung der Bestrebungen des Ritschmuseums befürchtend, durch sein Weiterbestehen ihre Geschäftsinteressen gefährdet sahen: diejenigen Industriezweige, deren Produkte zum abscheulichen Beispiel der Geschmackslosigkeit im Ritschmuseum aufbewahrt und verwahrt worden sind.

Man verachte nicht ihre Zahl. Die Ausdehnung der Geschmacksverirrungen, die Grenzen des Ritsches sind nicht weit genug abzustecken. Ein Blick in die Schränke des Ritschmuseums genügt, um sich darüber ein Bild zu machen. Da sieht man u. a.: den Kölner Dom als Briefbeschwerer, Blumensträußchen aus abgeschliffenen Fingerringen, Kaiserbüsten aus Schokolade und Seife, Ueberbecher aus Fischschuppen, Wilhelm II. als leuchtende Glasbüste einer Nachtlampe, Senftöpfchen in Form diskreter Nachtschnecken, Stühle aus Hirschgeweihen, Bismarckkopf als Bierseidel, Damenbein als Schnurrbartbürste, ein Siebaufmännchen mit den Zügen Hindenburgs, Seifen in Form nackter Menschen, Bucheinbände als Schnapsflöten, Thermometer in Reipfelform, Geschüßgranaten als Spielböfen, Kleiderhaken aus Bajonetten, Graf Zeppelin als Rodeobild usw. ufm. Wesentlich ist eine Kulturgefahr. Dagegen zu kämpfen sollte man, ehe man an die Vernichtung der Stuttgarter Sammlung denkt, in allen Kulturzentren ähnliche Sammlungen gründet. —osi.

Professor Mag von Kämelin, der Kanzler der Universität Tübingen, ist am Mittwoch im Alter von 70 Jahren gestorben. Der verstorbene Lehrer des römischen und deutschen Rechts hat sich in gleicher Weise um den wissenschaftlichen Ruf wie um die Verwaltung der Universität verdient gemacht.

Das Wiener Reinhardt-Seminar als Wanderbühne. Das Wiener Reinhardt-Seminar plant für die kommende Theaterpielzeit in Wien eine Reihe von Studio-Aufführungen, mit denen dann im Laufe der Saison auch andere österreichische Städte, die über kein eigenes Theater-Ensemble verfügen, bespielt werden. Die Gastspielreisen, die das Reinhardt-Seminar bereits durch eine Reihe österreichischer Provinzstädte geführt hat, sollen auch nach Deutschland ausgedehnt werden. Mit einem besonderen Programm wird das Reinhardt-Seminar auch in Berlin gastieren.

Sascha Rosenthal:

Schönheitswettbewerb

Die Zeiten sind betrüblich, denkt das Bürgertum. Man muß sich zerstreuen. Es sucht nach einem tröstenden Spielzeug und findet — das Kind.

Wer hat das schönste Baby? Schönheit ist ein Wert. Schönheit muß erhalten werden. Welches ist das schönste Baby? Wohl gemerkt: das schönste. Nicht etwa das gesundeste, das klügste, das gemütvollste. Oder vielleicht schließt der Schönheitsbegriff der Jury das alles mit ein? Vielleicht auch nicht.

Wie dem auch sei. Die Preisbewerber wider Willen und Wissen sind die Kinder der Reichen. Ihnen ward Schönheit als Erbteil durch Generationen wohlgenährter, sorgsam gepflegter Körperlichkeit und Geistigkeit, als Gabe der Eltern und ihres eigenen wohlumstellten Lebens.

Zum Ueberfluß wird die Jury Ueberfluß häufen. Ruhlos, zwecklos. Andere Kinder gibt es, die auch schön sein könnten, die geistvoll sind und seelenhaft. Ihnen fehlt Nahrung und Pflege. Sie können nur zu gut das Geld und die Sachen wohl gebrauchen, die als Preise ausgelegt sind für die Schönsten. Aber sie können nicht glänzen mit äußerer Schönheit, mit Fülle der Gesundheit, mit Ausgeglichenheit der Züge, Ebenmaß der Formen. Ihre Wangen sind ausgehöhlt. Ihre Augen glanzlos, ihr Mund verzogen vor Entbehrung, ihr Ausdruck nervös und frieblos wie ihre Umgebung. Und wenn schon ein harmonische Schönheit bewahrt hat, die Mutter hat sicher kein Geld, um es zu photographieren für den Wettbewerb.

Das schönste Kind unter den Ausgesuchten der Bewerberliste — wie sehr gleicht es einem anderen gleichaltrigen, mit gleicher engelhafter Unberührtheit des Ausdrucks, mit ebenso in sich selbst ruhendem klarem Bild, dessen gleichermaßen formvollendetes Köpchen, von einem Auto gestreift, vorzeitig in den Tod sinken mußte, mit all seiner Schönheit, weil seine Mutter, eine Wäscherin, kein Geld hatte, um ihm eine zuverlässige Aussicht zu bestellen.

Aber Mütter, die genügend Mittel besitzen, um die Schönheit ihrer Kinder zu behüten, werden belohnt für die Wohlhablichkeit, die sie befähigt, schöne Kinder zu haben.

Wer verbürgt jedoch, daß die preisgekrönten Kinder die Zukunftswertvollen sind?

Wie, wenn eitle Mütter, unbedachtvolle Verwandte, schmeicheleisige Freunde so lange in Gegenwart des Kindes von seinem Sieg reden, bis es eines Tages begreift lernt, daß man seiner Schönheit habdigt.

Dann wäre dieser Schönheit der zarteste Schmelz genommen. Das Kind müßte sie bezahlen mit der Schönheit seiner Seele. Eitelkeit, Selbstüberschätzung, Hochmut, Geltungssucht, Unzufriedenheit könnten die Folge sein.

Im Jahrhundert des Kindes treibt man Unfug mit der Schönheit des Kindes.

Man hat es eilig, Anwärter auf den Beruf der Schönheitskonkurrenz zu züchten, die Hunderte von Frauen in Eitelkeit, Ehrgeiz, Reid, Enttäuschung und Unbefriedigung ein nach der Schönheitskrone lüsterne Dasein zu führen verlockt.

Wahrlich, ein der heutigen Frau unwürdiges und unethisches Unternehmen.

Kinderschönheitswettbewerb?
Gedankenloses Spiel mit der Seele des Kindes!

Nelly Wolffheim:

Ueber die Kinderangst

Die meisten Kinder haben in ihrer frühen und frühesten Zeit Kängste zu überstehen. Solche Angst bildet sich beim Säugling, wenn er sich nach seiner Mutter sehnt, und entspringt — wie Freud es darstellt — wohl weniger dem Alleinsein an sich, als dem Wunsch, die geliebte Person bei sich zu haben. Es ist dies ein natürlicher Vorgang, den wir nicht schwer nehmen dürfen. Ebenso sollte man sich nicht wundern, wenn ein kleineres Kind vor Unbekanntem zurückschreckt und davon beunruhigt wird. Auffallend ist nur die Verschiedenheit der Stärke, in der die Angst auftritt, und man muß dort mit einer ererbten oder früh erworbenen Disposition rechnen, wo ein Kind überängstlich ist und in einer über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Weise Furchtsamkeit zeigt. Dieser Gradunterschied und auch das zu lange Anhalten der nur beim ganz jungen Kinde natürlichen Angsterscheinungen weisen darauf hin, daß man es mit einer beginnenden Neurose — der „Neurostia“, wie es landläufig heißt — zu tun hat, der man Aufmerksamkeit schenken muß.

Die tief eingreifende Wirkung ausgeprägter Kängstlichkeit wird jedem offenbar, der Menschen zu beobachten weiß. Die Persönlichkeit kann sich nicht entfalten, wenn Hemmungen ein freies Denken und Handeln unterbinden. Das Glück eines Menschen hängt oft von kleinen und kleinsten Dingen ab, die den Erwachsenen behindern, die aber ihre Wurzeln im Erleben des kleinen Kindes haben. Das Zurückweichen vor allem Neuen z. B., das im Berufsleben und bei der Anknüpfung von Beziehungen zu anderen sehr erschwerend wirken kann, ist häufig eine Folgeerscheinung frühkindlicher Eindrücke, die nicht abgebaut wurden und daher weiter nachwirkten. Wir können nicht im einzelnen auf Angsterscheinungen eingehen, die dazu geeignet sind, lebenshemmend zu wirken, der Hinweis auf die Bedeutung der Furchtsamkeit muß hier genügen.

Es fragt sich nun, ob die Umgebung des Kindes tatsächlich vorbeugend Einfluß gewinnen kann, und ob sie es vermag, der bereits entwickelten Angst eines Kindes entgegenzutreten. Ein paar Beispiele können unseren Gedankengang am besten illustrieren und uns helfen, die soeben gestellten Fragen zu beantworten.

Ein vierjähriges Mädchen wollte gern mit seiner Mutter ausgehen, obgleich ein außerordentlicher Sturm draußen wütete. Die Mutter wollte das Kind nicht mitnehmen, stieß aber bei der Kleinen auf heftigen Widerstand. Begütigend mischte sich eine zufällig anwesende Frau in die Debatte und erzählte dem Kind, daß kürzlich irgendwo eine Gleichaltrige vom Sturm fortgeweht sei. Das wirkte, und ohne weitere Schwierigkeiten blieb das Kind nun zu Hause. Dieser „pädagogische“ Augenblickserfolg klang aber höchst unangenehm nach: Von diesem Tage an ängstigte sich das Mädchen, bei windigem Wetter auszugehen. Die Angst blieb ihr bis an die Grenze des Erwachsenenalters und behinderte sie in verschiedener Hinsicht. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob in diesem Kinde nicht bereits eine Reigung zur Kängstlichkeit geschlummert hatte, ausgelöst wurde die Furcht vor dem Winde jedenfalls durch eine achillos hingeworfene Bemerkung. Wir leben daraus, wie vorsichtig man Kindern gegenüber sein muß.

Daß jede Art von Angstpädagogik, die durch Androhungen etwas

Dr. Maria Fassbender:

Ein Kind wird „Diebin“

Eine Mutter kommt in die Sprechstunde. Unter Tränen erzählt sie, was geschehen ist und bittet um Hilfe.

Sie lebt mit ihrem Mann in guten, geordneten Verhältnissen, sie haben nur eine Tochter, die jetzt 15 Jahre alt ist. Ihre einzige Sehnsucht war es, der Tochter eine gute Erziehung angebeihen zu lassen, damit sie später einmal Lehrerin werde. Sie schränkten sich ein, sie sparten, damit das Mädchen eine höhere Schule besuchen konnte.

Bis jetzt war sie gutartig, gab nie zu Klagen Anlaß, aber vor einigen Tagen, erzählt die Mutter weiter, sei etwas Wertwürdiges geschehen: Das Mädchen hatte in der Schule das ihr anvertraute Geld gestohlen, außerdem einen Wertgegenstand einer Mitschülerin weggenommen.

Lehrer und Eltern standen vor einem Rätsel; es schien fast ausgeschlossen, daß dieses stille, fleißige und intelligente, das größte Vertrauen der Schule genießende Mädchen eine Diebin sei — und doch war es so. Das Mädchen gestand dann später unter Tränen alles.

Was sollte hier geschehen? Wie sollte man dem Kinde und den Eltern helfen? Da der Diebstahl in der Schule geschehen war, mußte der Lehrer als erster eingreifen. Er stellte das Mädchen zur Rede, machte ihr bittere Vorwürfe, sagte ihr, von nun an könne er gar kein Vertrauen mehr zu ihr haben, war enttäuscht, zeigte seine Verachtung und bat die Eltern um Herausnahme des Kindes aus der Schule.

Bald mußte von dem Vorgefallenen nicht nur die Klasse, sondern die ganze Schule. Das Mädchen war erledigt. Sie konnte und wollte nicht mehr zur Schule gehen; zu Hause war es furchtbar, die unglücklichen und deprimierten Eltern machten ihr Vorwürfe, das Kind weinte, oh nicht — wurde ganz trübsinnig.

Nun fragen wir: Hat der Lehrer richtig gehandelt? Wem wurde geholfen? Doch nur der Schule selbst, die sich der Schülerin entledigte, anstatt, was erzieherisch richtiger gewesen wäre, sich mit dem Fall näher zu beschäftigen. Wir müssen also mit „nein“ antworten und diese Handlungsweise verurteilen. Solches Vorgehen kann dem Kinde für sein ganzes Leben schaden und aus ihm erst das soziale Wesen machen, das es trotz seines Vergehens noch gar nicht ist.

Die Eltern suchten daher anderweitig Rat und Hilfe. Sie kamen in die Beratungsstelle, und wir versuchten vor allem zu erfahren, welche Motive es waren, die das Mädchen bewegen hatten zu stehlen. Brauchte sie das Geld für irgendwelche Dinge, die sie zu Hause nicht bekam? Was tat sie mit dem Geld und dem Schmuckstück? Denn es ist bei Kindern nicht gleichgültig, was sie stehlen

und was sie mit dem Geld und den gestohlenen Dingen machen.

Die Verwendung des Geldes und die Begleitumstände des Diebstahls sind der erste Schlüssel zur Aufklärung der Ursachen, die zum Diebstahl geführt haben. Manchmal stehen ja die Kinder, nur weil sie gerne naschen wollen, aber nie oder nur selten Geld für diesen Zweck bekommen. Doch nicht alle Diebstähle der Kinder sehen so aus und sind gleich zu werten. Die Ursachen des Diebstahls sind oft sehr kompliziert, und man muß sehr vorsichtig sein, bevor man ein Kind als wirklichen Dieb betrachtet und als solchen bestraft.

Was tat nun unser junges Mädchen mit dem Gelde? Sie kaufte dafür einige Gegenstände für die Schule, schmückte die Klasse damit und erzählte, sie hätte es vom eigenen Gelde gekauft. Das Schmuckstück schenkte sie der Mutter; sie sagte, sie hätte es auf der Straße gefunden.

Nach wiederholten Rücksprachen mit Eltern und Kind erfuhren wir, daß sie zu Hause eine sehr strenge, wenn auch gut gemeinte Erziehung bekam. Sie durfte, obwohl sie 15 Jahre alt war, nie ohne Eltern und auch nicht mit Freundinnen weggehen. Ja, sie wurde geradezu von den Freundinnen isoliert aus Angst, sie könnte von ihnen Schlechtes lernen. Die beweglichen, burschikosen und selbständigen jungen Mädchen waren für die Eltern die „verdorbenen Jugend“. Ihr Mädchen mußte anders sein; das fiel schon durch die Art der Kleidung auf, die kindlich und altmodisch war, sie trug langes Haar und machte im ganzen den Eindruck einer Zehnjährigen. Sie wurde natürlich in der Schule als das brave Mutterfindchen gehandelt und ausgelacht, und wenn sie auch Lehrer und Eltern lobten, so genügte ihr das nicht; sie war mürrisch, gedrückt, einsam, sie fühlte sich zurückgesetzt.

Wir haben erkannt, daß das sichtbare Motiv ihrer Handlungsweise das Geltungsbedürfnis war. Ihr Brautsein nützte ja nicht, damit imponierte sie den Mitschülerinnen nicht, also wählte sie impulsiv ohne Ueberlegung und ohne selbst klar die Ursachen ihrer Handlungsweise zu kennen, diesen Weg. Sie wollte auffallen und von sich reden machen.

Es wäre Sache des Lehrers gewesen, das zu erkennen und mit dem Mädchen darüber zu sprechen, sie in Schutz zu nehmen und die Eltern zu beeinflussen, ihre dem Kinde nur schadenbringende Erziehung zu ändern. Das ist dann nachträglich auch durch uns geschehen, und die Eltern zeigten sich sehr gelehrt und vernünftig. Das Mädchen kam in eine andere Schule und führt sich sehr gut. Aber diese Qual hätte ihr und den Eltern erspart bleiben können.

Hermann Klamfoth:

Erlebnisse des Alltags

Was uns mit ganzer Seele und mit vollen Sinnen packt, das haben wir erlebt, sei es der Schrei einer Geburtsstunde, eine wichtige Kundgebung, ein mitreißendes Theaterstück, ein erschütterndes Ereignis auf dem Schlachtfeld der Arbeit oder ein geschichtlicher Vorgang, wie die Ausrufung der Republik. Das alles sind Erlebnisse, die uns dem alltäglichen Trost unseres Daseins, die uns dem Alltag entreißen.

Solche Geschehnisse und „Sensationen“ aber können nicht jeden Tag eintreten, und wenn wir das trotzdem verlangen, dann entfremden wir uns dem Alltag und entwerten ihn. Der Alltag ist nicht dazu da, daß man ihn verschläft oder verträumt, denn der Verlauf des Alltags ist ein Spiegelbild der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse unseres Landes und der sozialen und menschlichen Lage des einzelnen.

Wenden wir uns also nicht vom Alltag ab, um uns den Wunschträumen des Wochenendes, der Ferienzeit, eines Romans oder irgendeines Films hinzugeben, sondern versuchen wir auch den grauen Alltag zu einem Erlebnis zu gestalten, indem wir die kleinen Einzelheiten unseres täglichen Daseins zu bewußten Erlebnissen werden lassen.

Natürlich soll der Alltag nicht verniedlicht und vertuscht werden, denn hier kommt es wie überall auf die richtige Verteilung von Licht und Schatten an. Doch der Erwerbstätige weiß vor lauter Arbeit und der Erwerbslose vor lauter Sorgen nichts mit seinem Alltag anzufangen. Was bedeutet allen diesen Menschen der Alltag oder das Erlebnis des Alltags? — Aber gerade derjenige, der so tief im Alltag verstrickt ist, daß es für ihn kaum noch einen Festtag gibt, dem muß auch der Alltag das bisherige Lebensfreude geben, die ihm die Misere unserer Zeit noch gelassen hat.

Wo wir in den Straßen, in der Straßenbahn, in den Fabriken und in den Hinterhäusern nur Hausreihen, lärmende Verkehrsmittel, Arbeitsstätten und trostlose Proletarierwohnungen sehen und nichts weiter, da ist der Alltag trüb und öde, und der bedrängte Zeitgenosse wird mit dem Gedanken daran nur noch mürrischer und verdrossener. Er gleitet dabei immer mehr in die Masse der Kur- und Unzufriedenen ab und wird so leicht eine Beute des volksfeindlichen Rücktritts.

Also buchstäblich: die Augen auf!
Ein Freund von mir hatte das richtig erfasst. Er war zwar auch

nur aktiver „Sozialversicherter“, der die Aka-Karte in der Tasche hatte. Aber er war ein leidenschaftlicher Fotoamateur, der nicht über die Straße gehen konnte, ohne die Steinseher bei der Arbeit, den Tagelöhner beim Mittagesseln oder den alten Bettler, der „zeitgemäß“ militärische Ehrenbezeugungen machte, mit seiner Kamera einzufangen oder doch als mögliche Motive für ein ungeknipstes Bild zu betrachten. Die Augen dieses — übrigens im A.B. organisierten — Arbeiterlichtbildners waren schärfer geworden: er beobachtete denn die Menschen, die Häuser, die Autos und Fahrräder und dachte bobachtend daran, daß es nicht genügt, nur Menschen, Häuser und Fahrzeuge zu sehen, sondern daß es auch gut ist, sie soziologisch unterscheiden zu lernen: den Generaldirektorentyp, den Speichbürger, den Kaufmannslehrling, das feste Mädel, den Arbeitslosen.

Und dann die Häuser: da wird zuerst die palastähnliche Stadtvilla eines Schwerverdieners aufs Korn genommen, und dann die zerfallene Fassade eines Hinterhauses — dabei ist es nicht einsteckel, ob die monotone Wandfläche nur von den Fensterhöhlen aufgeschliffen wird oder ob ein durchlaufendes Gefsimis die Fläche quer unterteilt und ein alltägliches Regenrohr diese „architektonische Aufgabe“ in der Längsrichtung besorgt. (Mein Begleiter murmelte etwas von „Bildwirkung“.) Jedenfalls können zwei solche Aufnahmen von so verschiedenen sozialen Zuständen eine viel wirksamere Sprache führen als das lauteste Klassenkampfgeschrei. Diese Gegenstände richtig gesehen und gut beobachtet zu haben, das ist ein Erlebnis.

Wer instände ist, den Alltag bewußt zu erleben, der sieht auf der Straße nicht nur Kraftwagen dahinsausen, sondern er sortiert sie sich und denkt ein wenig darüber nach, was er gesehen hat und was es weiter zu beobachten gibt und zieht keine Schlussfolgerungen daraus.

Der Alltag ist also voller Erlebnisse, voller trüber und doch auch wieder heiterer Ereignisse. Auch an diesen freundlichen Episoden wollen wir nicht vorübergehen, denn es ist doch so: wir wollen uns keinen Sand in die Augen streuen lassen, aber jedes kleine Bild von der Straße, aus dem Heim des Hofbewohners, kurz jedes Bild des Alltags, das uns erheitert — sei es ein lachendes Kind, ein wichtiger Zufall, eine scherzhafte Szene —, ermuntert uns und löst Lebensenergien in uns aus, die wir zum Kampf ums nackte Dasein ebenso gebrauchen wie zum Kampf um unsere sozialen Ziele.

zu erreichen sucht, für einen modern eingestellten Erzieher nicht mehr in Frage kommen darf, kann uns gerade dies Beispiel zeigen. Auch der nachwirkende Einfluß einer zu strengen Erziehung auf die Entwicklung eines jungen Mannes soll uns als Beweis dienen, wie man Kängstlichkeit züchten kann. In der Familie dieses Jünglings hatte der Vater eine übermäßige Herrschaftsucht gezeigt, alle zitterten vor ihm, alle taten nur, was er wollte. Dies kam bereits im Verhalten der Kinder zum Ausdruck, die sich unfrei gaben und die Angst vor dem Vater auf die meisten anderen Erwachsenen übertrugen. Besonders bei dem ältesten Sohn hatte sich das Gefühl herausgebildet, nichts allein zu können, immer andere um Rat fragen zu müssen. Er brauchte gewissermaßen einen stärkeren Berater, unbewußt suchte er stets jemanden, vor dem er Angst haben konnte. Auch hier wird verschiedenes zusammengekommen sein, um die Entwicklung des Sohnes in diese Richtung zu treiben, es liegt aber nahe, das Verhalten des Vaters als den Untergrund der Fehlentwicklung des Sohnes zu nehmen.

Um dem Entstehen von Angsterscheinungen bei Kindern vor-

zubeugen, muß man aber nicht nur angstmachende Momente, soweit man dies kann, auszuschalten suchen, man sollte auch direkte Vorbeugungsmittel anwenden. Hierzu gehört vor allem das Bemühen, die Kinder schon früh an Selbstständigkeit zu gewöhnen. Statt sie — so wie es manche Mütter lieben — an uns zu binden, indem wir sie von uns abhängig erhalten, sollten wir erkennen, daß eine gut gelungene seelische Lösung des Kindes von seinen Eltern eine durchaus wünschenswerte Erscheinung ist. Die Kinder dahin zu führen, daß sie selbst etwas können, sich selbst dadurch viel zutrauen, ist ein wichtiges Hilfsmittel gegen das Auftreten von allgemeiner Kängstlichkeit. Ausschließen wird auch die beste Erziehung freilich nicht, daß aus dem unbewußten Seelenleben des Kindes Beunruhigungen wirksam werden. Wo Angsterscheinungen auftreten und sich verstärken — man denke an die Angst vor einem bestimmten Tier, vor Gewitter, Feuer usw. —, wo sie sehr starken Einfluß auf das Kind ausüben, wird eine heilpädagogische Behandlung eingreifen müssen, damit nicht aus kleinen Anfängen — die oft nur ein Symptom schwererer Störungen sind — ein nachhaltiges Uebel wird.

